

Agenda

Babys frisch ab indischer Presse

Von Regula Stämpfli



Normalerweise habe ich es ja nicht so mit konservativen Werten, ausser es geht ums Kindermachen. Da ist auf klassische Positionen, was gut und was böse ist, auch als Philosophin meist Verlass. Dies sieht auch der Bundesrat so. In seinem Bericht zur Leihmutterchaft hält er fest, dass diese

unter anderem deshalb verboten werden soll, weil mit dem Verkauf von gemischten Menschenzellen im Reagenzglas inklusive Angebot des menschlichen Brutkastens die Gefahr der «Verletzung der Würde der Leihmutter» und die «Gefährdung des Kindeswohls» bestünde. Sofort meldeten sich die Professorin für Privatrecht (sic!) der Uni Zürich, Andrea Blücher, und die «Sternstunde»-Moderatorin Barbara Bleisch in der NZZ mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für den freien Kauf und Verkauf von Menschen zu Wort. In einer unnachahmlichen Verballhornung der kantschen Position, dass ein Mensch nie des anderen Menschen Zweck sein soll, setzen sie den «Körpereinsatz» von Models, Tänzerinnen und Sportlerinnen mit derjenigen von Leihmüttern gleich. Den Handel mit Babys vergleichen die Autorinnen auch mit der ganz «normalen» Organspende. So betrachtet unterscheiden sich auch Hunde-, Katzen-, Rind- und Menschenfleisch nicht, weshalb sollen wir nach dieser Logik denn nicht auch alles, lecker zubereitet, essen dürfen?

«Anmassend» finden die Autorinnen vor allem, dass wir Menschen als politische Wesen uns wagen, «ein moralisches Urteil» über Leihmutterchaft zu fällen. Dabei ist der Kauf und Verkauf von Menschen keine moralische, sondern eine rechtliche und eine politische Frage! So viel fehlende Unterscheidungskompetenz führt die explizit feministischen Autorinnen dazu, die «Herstellung» von Föten, Embryos und Babys «gesellschaftlich neu überdenken» zu wollen. Schliesslich, so Blücher und Bleisch, sollen wir uns alle von «tradierten Vorstellungen» verabschieden. Wer den Artikel liest, kriegt endlich eine Ahnung vom Geisteslima der 1930er-Jahre und versteht, weshalb so viele Intellektuelle von der Idee der medizinischen, hygienischen und rassischen Auslese von Menschen so fasziniert waren.

Was damals der Staat verordnete, setzen heute der Markt und seine feministischen Jüngerinnen fort. Die Forderung nach weiblicher Selbstbestimmung in der Reproduktionsmedizin wird immer als «Feminismus» verhökert. Dabei geht es hier nur um die Legitimation einer neuen, eugenisch motivierten Feudalherrschaft mit unterschiedlichen weiblichen Hierarchiestufen. Mit «geliehenen» Müttern sollen Kinder in Auftrag gegeben werden können, die anschliessend vom Herkunftsland der zahlenden Kundinnen den Stempel «leiblich» verpasst kriegen. Schweizer Babys frisch ab indischer Presse sozusagen. Wenn aus diesen einfachen Vorgängen eine Rechtsprofessorin und eine Philosophieprofessorin «Komplexität» konstruieren, ist dies reine politische Propaganda.

Da sollen Kinder «leiblich» genannt werden, die ausserhalb des Körpers der Frau und «Mutter» herangezogen wurden, die biologisch nicht einmal mit ihr verwandt sein müssen. Klar doch: Was ist ein während neun Monaten unter dem Herzen getragener Mensch auch anderes als ein beispielsweise von leckerem Curry gut genährter Zellklumpen, der, kaum herausoperiert, dann auch an die Meistbietende verkauft werden soll? Letztere Frage ist übrigens politisch und nicht «moralisch» gemeint.

Amerika erlebt eine Reindustrialisierung – dank billiger Energie

«Made in USA» ist wieder in

Von Christoph Buser

Die USA werden deindustrialisiert, Amerikas produzierende Wirtschaft wandert nach China aus, nach Korea und Indien. So haben wir es jahrelang gehört. Mit Bestürzung und Furcht vor dem, was möglicherweise auch uns erwarten könnte, blickten wir auf den Niedergang von Industriestädten wie das einst stolze Detroit.

Mit Befremden beobachteten wir von ferne, wie der amerikanische Mittelstand mit seinen «blue-collar workers» ausstarb und aus der einst blühenden Industrienation eine Dienstleistungsgesellschaft wurde – rund drei Viertel aller Jobs heute sind Stellen im Dienstleistungssektor. 1980 waren es erst 64 Prozent, 1950 gar nur die Hälfte. Doch der Wind hat gedreht. Seit wenigen Jahren erleben die USA eine Reindustrialisierung. Die produzierenden Unternehmen kehren zurück. Siemens etwa hat in North Carolina Hunderte neue Arbeitsstellen geschaffen und investierte 350 Millionen Dollar. Mitsubishi steckte 325 Millionen Dollar in eine Gasturbinenfabrik im Bundesstaat Georgia. General Electric liess gar 800 Millionen Dollar in eine Fabrik in Kentucky fliesen. Überall entstehen neue Jobs in Industriebetrieben.

Vollständig unabhängig von Ölimporten

Auslöser dieser erfreulichen Entwicklung ist – neben einer deutlichen Senkung der Lohnstückkosten in den vergangenen Jahren und einer seit Jahren schwächer werdenden US-Währung – günstige Energie. Sie wird durch das sogenannte Fracking gewonnen. Dabei werden Wasser und Chemikalien unter hohem Druck in die Erde gepumpt. Schiefergestein wird aufgebrochen, eingeschlossene fossile Brennstoffe werden freigesetzt und gefördert. Das Verfahren ist nicht unumstritten. Naturschützer warnen, Fracking sei nicht genügend erforscht, die Auswirkungen auf die Umwelt zu wenig klar.

Doch die Politik in Washington stellt sich nicht gegen Fracking. Die USA wollen von Energieimporten unabhängig werden und gehen dafür ein durchaus unpopuläres Wagnis ein. Ob gut oder schlecht: So sieht knallharter Standortwettbewerb aus. Dieses Ziel der Energie-Unabhängigkeit wird bald erreicht. Laut der Internationalen Energie Agentur (IEA) wird Amerika bis in spätes-

tens 15 Jahren – vielleicht schon früher – vollständig unabhängig von Ölimporten sein. Bereits heute ist die in den USA geförderte Ölmenge grösser als die in das Land importierte. Und das Öl ist günstig: Die vor allem in den USA verwendete Marke West Texas Intermediate kostet derzeit rund neun Prozent weniger als die in Europa vornehmlich verwendete Marke Brent. Der Unterschied war sogar schon grösser.

Während die US-Regierung durch günstige Vorgaben die Rahmenbedingungen dafür schafft, dass Energie in Amerika billiger ist als anderswo, handelt Europa – und leider auch die Schweiz – genau umgekehrt. Es werden Voraussetzungen geschaffen, die gar nicht ermöglichen, Energie in grossem Stil kostengünstig zu produzieren. Das beginnt bei enormen umweltpolitischen Auflagen für den Bau von neuen und den Ausbau von bestehenden Flusswasserkraftwerken oder die Erhöhung von Staumauern bei uns und geht bis hin zur

Wenn wir etwas aus der jetzigen Situation lernen können, dann dies: Günstige Energie ist ein Schmiermittel für die produzierende Wirtschaft.

Energiewende. Vor allem in Deutschland ist diese ein Synonym für einen hastig beschlossenen und mit vielen Subventionen umgesetzten Ausstieg aus der Kernenergie. Interessanterweise ist dieses Nein zur Atomkraft nur in Deutschland und der Schweiz ein Thema.

Finnland beispielsweise baut derzeit gerade ein neues, leistungsfähiges Kernkraftwerk. In den USA also sinken die Energiepreise. In Europa steigen sie. Die USA erleben eine Reindustrialisierung. In Europa hält die Krise an. Mit gutem Grund forderte Günther Oettinger, der Energiekommissar der Europäischen Union, darum kürzlich an einer Fachtagung eine Deckelung der Energiekosten. Er will verhindern, dass die Industrie abwandert. Oettinger verwies explizit auf die günstigen Energiepreise in den USA und das Erstarren der dortigen Industrie. Wenn wir etwas aus der jetzigen Situation lernen können und sollten, dann dies: Günstige Energie ist ein Schmier-

mittel für die produzierende Wirtschaft. Deswegen müssen wir auch bei der Energiewende in der Schweiz mit Augenmass vorgehen. Zu oft waren wir in jüngerer Vergangenheit bereit, eiligst wichtige Standortfaktoren aufzugeben. Wir haben beispielsweise mit nur wenig Gegenwehr zugelassen, dass das Bankgeheimnis faktisch abgeschafft wurde, und damit der Schweizer Finanzindustrie einen schweren Schlag versetzt – mit den entsprechenden Folgen für die Beschäftigungssituation in der Branche.

Kostenverträgliche Lösungen finden

Wir sind jetzt gerade daran, unsere Wettbewerbsvorteile bei den Unternehmenssteuern gegenüber dem Ausland aufs Spiel zu setzen. Dies mit dem Effekt, dass bedeutende internationale Unternehmen bereits ernsthaft über eine Verlagerung ihres Sitzes nachdenken. Und nun sind wir drauf und dran, einen weiteren wichtigen Standortfaktor aufs Spiel zu setzen, der uns jahrelang schöne Wachstumsraten beschert hat: die im internationalen Vergleich relativ günstige Energie. Es geht nicht darum, die Energiewende grundsätzlich infrage zu stellen. Aber es darf nicht sein, dass die Schweiz sämtliche positiven Standortfaktoren opfert, nur damit sie in allen Bereichen Klassenbester ist. Wir werden auch mit noch so viel gutem Willen die Energiezukunft nicht im Alleingang ändern können. Für die hiesige Industrie und KMU-Wirtschaft gilt es darum im Rahmen der Energiewende kostenverträgliche Lösungen zu finden. Wie wichtig günstige Energie ist, sehen wir am Beispiel der USA.

Deren Reindustrialisierung hat übrigens auch hierzulande durchaus erfreuliche Auswirkungen: Laut einem Artikel in der *Wirtschaftswoche* werden die deutsche Industrie und ihre Zulieferer zwischen 2013 und 2017 Ausrüstungen im Wert von 29 Milliarden Dollar mehr in die USA exportieren als von 2008 bis 2012. Und auch in der Schweiz profitiert beispielsweise ABB vom Schiefergasboom in den USA. Kürzlich konnte man lesen, dass die Turbosparte des Automationskonzerns die Flaute im Schiffsbereich mit Aufträgen aus dem Gasgeschäft auffangen könne. Zumindest das ist eine gute Nachricht.

Christoph Buser ist FDP-Landrat und Direktor der Wirtschaftskammer Baselland.

Hick-up

Auch mit Tabak lässt sich nicht zaubern

Von Martin Hicklin

Ziemlich ernüchternd, was Forschende aus Tucson, Arizona, da gestern in Washington berichteten. An einem Morgen hatten sie den Winzling MS-2 in einem Bürogebäude, einem Sitzungszimmer und einer medizinischen Behandlungsstation auf nur zwei oft berührte Flächen – Türknopf und Tischfläche – ausgebracht und anschliessend verfolgt, was nun geschehen werde. Schon zwei bis vier Stunden später fanden Charles Gerba von der University of Arizona und Mitarbeitende ihren MS-2 auf vielen anderen oft berührten Objekten. Bei bis zu sechs von zehn Beschäftigten und Besuchern reiste der Ausgesetzte bereits als blinder Passagier mit. Das war ungefährlich, denn MS-2 ist ein Bakteriophage, ein kleines Virus, das Bakterien befällt. Der Phage («Fresser») diente als harmloser Stellvertreter für das ähnlich kleine, aber uns gefährliche Norovirus. Die schnell übertragbaren, rasch krankmachenden Noroviren sind auf Kreuzfahrtschiffen, in Altenheimen und Säuglingsstationen gefürchtet, weil sie dort von schwerem Durchfall begleitete lokale Epidemien von Magendarmentzündungen hervorrufen können.

Gezeigt wurde nun am Kongress der amerikanischen Gesellschaft für Mikrobiologie, wie rasch ein solches Teilchen Allgemeingut wird. Die Forschenden wiesen allerdings auch nach, dass regel-

mässige Desinfektion der Flächen die Verbreitung unterbinden kann. Dafür gebe es allein auf dem amerikanischen Markt 90 verschiedene zugelassene Mischungen.

Nun sei in diesen Zeiten gleich festgehalten, dass Noroviren sich von Ebolaviren massiv unterscheiden. Die fadenförmigen Ebolaviren sind wahre Riesen im Vergleich zum Noro-Minimalisten, der aufs wirklich Allernötigste abgespeckt hat, sodass er schon fast nicht mehr zu sehen ist. Gemeinsam haben beide, dass sie als leblose, ziemlich perfekt geschnürte Packungen von Bauplan, Werkzeugen und Enterhaken keinen anderen Zweck zu haben scheinen, als sich selbst zu vermehren, und dazu die Maschinerie menschlicher Zellen nutzen müssen und können. Zum Nachteil der Geenterten. Am besten wäre es, der Körper lernte per Impfung, die Eindringlinge als fremd zu erkennen und rasch mit eigenen Antikörpern zu behängen, um sie zu stoppen und zu verschrotten.

Doch dahin ist bei Ebola der Weg noch weit. Es bleibt nur der Versuch, die Verbreitung zu verhindern. Angesichts der 21 Tage, die zwischen Infektion und Ausbruch der Symptome bei Ebola verstreichen können, eine schwindelerregend schwierige Aufgabe, die viel Organisation, Material und Mittel benötigt. Gut wäre, es gäbe bald einen Impfstoff. Doch geimpft werden Gesunde,

da darf man nicht schludern. Das Virus hat Achillesfersen. Seit Sonntag weiss man aus einem Bericht in *Nature Medicine*, dass man Makaken gegen Schimpansen-Ebola immun machen kann. Makaken sind zwar keine Menschen. Aber Anfänge sind gemacht.

Angesichts der grossen Not ist die kleine Firma Mapp Pharmaceuticals im kalifornischen San Diego mit Recht ins Rampenlicht gerückt. Sie hat einen Cocktail von drei gegen eine Struktur der Ebola-Virenoberfläche gerichteten Antikörpern im Test. Interessant dazu, dass dieser als ZMapp berühmt gewordene und eigentlich auch im Rahmen eines Terrorabwehrprogramms entwickelte Cocktail aus Tabakpflanzen gewonnen wird, in die man – mit einem Virus notabene – vorübergehend die Bauanleitungen für die menschlichen Antikörper eingeschleust hatte. Die Blätter dienen als Fabrik für die Herstellung der «Plantikörper». Fantastisch eigentlich, dass das klappt. Die Biofabrikation gilt als Abkürzung.

Das Trio scheint die Erwartungen zu erfüllen, wie eine kürzlich im Eilzugtempo in *Nature* veröffentlichte Untersuchung von Versuchen an kranken Affen zeigt. Die Firma aber meidet jede Überschwinglichkeit, die Vorräte sind schon aufgebraucht, die Resultate noch unbewertet, die Nachfrage dennoch gross. Auch mit Tabak lässt sich halt nicht zaubern.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)Verwaltungsratspräsident und Delegierter:
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somme (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Hansjörg Müller (hjm) – Benedikt Neff (bn) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (f), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Hubert Mooser (hmo)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Denise Dollinger (dd) – Joël Gernet (jg) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Rahel Koerger (rak) – Franziska Laur (fl) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Christian Keller (ck), Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gyga (bgy) – Joël Hoffmann (jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Dieter Bachmann (dba), Leitung – Ruedi Mäder (rm), stv. Leitung – Patrick Gresser (pg) – Seraina Gross (sgr) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bs), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borge (bor), London – Fritz Dinkelmann (fd), Berlin – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (fl), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Martin Breitenstein – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hck) – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Sarah Ganzmann-Kühni (sku) Mobil/Reisen/Essen&Trinken: Benno Brunner (bb) – Sarah Ganzmann-Kühni (sku) – Roland Harisberger (rh)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Blanguetti (cbl) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kühni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toftol (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Holger Böhler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gygax, Leitung – Jeannette Bölle – Doris Flubacher – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vornamenname@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgasse 17, 4410 Liestal, Telefon 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufen/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel, Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.–, (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag–Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservations/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer

ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfab

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distria AG, Neue Fricktaler Zeitung AG